

Barbara von Wulffen

Von der unversieglichen Glückseligkeit des Forschens

Im folgenden sei alten und neuen Gedanken zu einer nur noch schwer vermittelbaren anderen Naturkunde nachgegangen aus Anlaß eines Rückblicks auf zwei vor knapp 40 Jahren erschienene Werke der Brüder Friedrich Georg und Ernst Jünger: „Die Vollkommene Schöpfung“ von 1969 und die „Subtilen Jagden“ von 1967.

Unser Titel entstammt der berühmten Vorrede zum Novellenzyklus „Bunte Steine“ von Adalbert Stifter, dessen 200. Geburtstages heuer gedacht wird. Zwar ist Stifter kein Naturwissenschaftler im engeren heutigen Sinn. Aber als Naturkundler hat er sich in der Nachfolge Goethes das geologische, physikalische, botanische Wissen seiner Zeit angeeignet. Seiner Sprachmeisterschaft verdankt die deutsche Dichtung nicht nur ihre schönsten Naturschilderungen, sondern, was meist übersehen wird, auch erstaunlich kritische Fragen dazu, welche Wirklichkeit sich jeweils dem Künstler bzw. dem Forscher erschließt.

Im „Hochwald“ schreibt er: „Indessen ging die Wucht und Wölbung der Erde, unempfunden und ungehört von ihren Bewohnern, ungestüm dem Osten zu – der Mond wurde gen Westen geschleudert, die alten Sterne mit, neue zogen im Osten auf – und so immer fort, bis endlich mitten unter ihnen am Waldrand ein blasser milchiger Lichtstreif aufblühte, ein frisches Lüftchen an die Wipfel stieß und erste Morgenschreie aus der Kehle eines Vogels drangen.“ Diese erst astronomisch, dann sinnlich gesehene Szene korrespondiert mit einer anderen in der Erzählung „Condor“: Die junge Cornelia nimmt an einer Ballonfahrt teil und erleidet in großer Höhe einen Schwächeanfall, weil sie das Weltraumdunkel als Abgrund, die Sonne ohne Strahlen wie eine glotzende scharfgeschnittene Scheibe und die zurücktaumelnde Erde nicht mehr als Vaterhaus erlebt. Es geht Stifter hier nicht um weibliche Schwäche, „die den Himmel nicht erträgt“, sondern um Cornelias Sensibilität für den Verlust irdischer Geborgenheit.

Heute bedrohen uns derlei Schwächeanfalle fast täglich. Wir müssen uns gar nicht erst in die Stratosphäre bemühen, sondern nur die neuesten naturwissenschaftlichen Nachrichten verfolgen; sie zwingen uns, auf unmittelbare Erfahrung zu verzichten und statt dessen den Blick aus biologischer oder physikalisch-chemisch-astronomischer Distanz aufs ursprünglich Vertraute zwischen Himmel und Erde zu richten. Dabei verlieren wir ständig den Boden unter den Füßen.

Der Baseler Evolutionsbiologe Adolf Portman (1897–1932) hat unermüdlich auf diesen Verlust unserer erfahrbar „primären“ zugunsten der abstrahiert „sekundären“ Welt hingewiesen und die Gleichberechtigung beider Standorte betont: Wir sind und bleiben Geozentriker, also Ptolemäer dank unserer Sinnesausstattung, die uns ins Licht- und Schwerefeld der Erde einfügt und darin beheimatet sein läßt. Er verwies gerne auf die Zugvögel und beschrieb in seiner wunderbaren Sprache, wie ihr Magnet-, Schwere- und Lichtsinn sie sicher um den halben, oder wie die Küstenseeschwalbe sogar um den ganzen Globus leitet. Der inspirierte Denker und bescheidene Agnostiker sprach von der Rätselhaftigkeit der Natur, ihrer unaufhebbaren Verslossenheit und Wildheit, die von dem keineswegs auf nur einen Nenner zu bringenden Leben reicht bis hin zur Materie; auch diese, einst das einzig Gewisse, sei in der modernen Physik immer rätselhafter geworden. Er benützte das Bild von der Welt als Bühne, auf der das Lebensschauspiel läuft. Man könne es vor der Bühne erleben oder hinter der Bühne mit Schnürboden, Beleuchtungstechnik und allen weiteren Voraussetzungen.

Schon bei Stifter findet sich Skepsis bei der Frage, ob der künstlerische oder der wissenschaftliche Blick die ganze Wirklichkeit erfassen könne. Er schreibt in „Feldblumen“: „Vor dem Hohlspiegel unserer Sinne hängt nur das Luftbild einer Welt, die wahre hat Gott alleine,“ und lange ehe die Quantenphysik unsere Illusion einer möglichen „objektiven“ Perspektive auf die Realität auch wissenschaftlich zerstörte, sagt er, ein Nachbild verstelle den vermeintlich objektiven Blick. In „Brigitta“ heißt es: „Die Wissenschaft mit Hammer und Richtscheit steht häufig nur am Rande des heiteren unermesslichen Abgrundes, in dem Gott und die Geister wandeln, also kann man nur das einzelne darstellen, nie das Allgemeine, denn dies wäre die Schöpfung“.

Aber dank unserer abstraktionsfähigen Vernunft können wir Menschen auch den Standort des Heliozentrikers oder Kopernikaners ein-